

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

34.

Dienstag, am 19. September 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die deutschen Gesellschaftslieder des  
16. und 17. Jahrhunderts  
von  
Hoffmann von Fallersleben.

(Schluß.)

Immer lustig!  
1610.

Tanzen und springen,  
Singen und klingen,  
Lauten und Geigen  
Soll'n auch nicht schweigen!  
Zu musciren  
Und jubiliren  
Steht mir all' mein Sinn.

Schöne Jungfrauen  
In grünen Auen,  
Mit ihn'n spazieren  
Und conversiren,  
Freundlich zu scherzen,  
Freut mich im Herzen  
Für Silber und Gold.

Was zum Singen gehört.  
1610.

Wer singt, der sing', daß es wohl kling',  
Und thu' die Stimm' recht führen;  
Schrei' nit zu sehr, thu' sich vielmehr  
Fein lieblich moderiren,  
Auf daß gar frei die Melodei  
Zum Text mög' concordiren,  
Denn sonst der G'sang sein' Ton und Klang  
Thut ganz und gar verlieren.

Wer dabei siet, brauch' kluge Wiß'  
Und thu' ja nicht verstören,  
Ein' guten G'sang, daß man den Klang  
Fein eigentlich mag hören.  
Denn man sonst lacht und ihn bald acht't  
Für einen groben Knollen,  
Der nichts nit kann noch thut verstahn  
Und sich mit Schand' muß trollen.

D'rum Jedermann, wer singen kann,  
Der lobe Gott den Herren,  
Der solche Kunst aus Gnad' und Gunst  
Uns selbst darum thut lehren,  
Auf daß wir all' mit hellem Schall  
Sein' Güt' und Gnade preisen,



Die er allzeit aus Gütigkeit  
Uns allen thut beweisen.

### Willkommen Mai!

1610.

Im kühlen Maien  
Thut sich all' Ding erfreuen,  
Die Blümlein auf dem Feld' sich auch verneuen,  
Und singen die Maidlein in ihren Reihen:  
Willkommen Maien!  
Willkommen Maien!

Zwei liebe Herzen  
Sind voller Freud' und Scherzen,  
Vergessen alles Schmerzen.  
Cupido blind, das gar listige Kind,  
S'fellt sich darzu mit seinem Pfeil geschwind.

Neues allwegen  
Gibt darzu ihren Segen,  
Auf daß zwei Herz' sich in Lieb' thun bewegen.  
Wem nun dies Leben  
Thut wohlgefallen eben,  
Der soll sich ohn' Berzug der Lieb' ergeben  
Und mit den Maidlein singen im Reichen:  
Willkommen Maien!  
Willkommen Maien!

### Immer fröhlich!

1680.

Fröhlich zu sein ist mein' Manier,  
Dabei da will ich bleiben,  
Und ob's verdrieß' den Teufel schier,  
Davon bin ich nit z' treiben.  
Fröhlich allzeit in Lieb' und Leid,  
Fröhlichkeit will ich treiben,  
Will fröhlich sein bis an das End',  
Dieweil ich hab' das Leben.  
Wann ich an meinen Buhlen denk',  
Nach dem ich oft thu' streben,  
Die edle Doek im grünen Rock,  
Noch will ich fröhlich bleiben.

## Pariser Denkblätter

von

Joseph Mendelssohn.

I.

Herzog Karl von Braunschweig und Georg  
Klindworth.

Verhältnisse und Zufälligkeiten, deren nähere Erörterung hier eben so unpassend als unnütz sein würde, führten mich im Februar 1841 in Paris zu Georg Klindworth, einem Deutschen, dessen Name im Vaterland vielfach bekannt und genannt, leider übel angeschrieben steht. Leider! wiederhole ich, denn hätte sich die seltene diplomatische Gewandtheit dieses Mannes, sein merkwürdiger Scharfsinn, sein bedeutendes Combinationsvermögen einer bessern Richtung zugewandt, als der, die er verfolgte, vielleicht würde er sich gegenwärtig in der achtungswerthesten Stellung befinden. Seine jetzige Wirksamkeit kennt in genauer Weise nur ein Mann in Frankreich, Guizot nämlich, der Premierminister. Leute, welche gut unterrichtet zu sein behaupten, auch in der That Ansprüche auf Glaubwürdigkeit haben, sehen in Klindworth einen Spion des französischen Ministeriums in Bezug auf die deutschen Gesandtschaften und die Gesinnungen ihrer Kabinette — andererseits aber einen Agenten mehrerer deutschen Höfe in Bezug auf das französische Ministerium. Daß die Fäden der geheimnißvollen Thätigkeit Klindworths sich nicht minder um das Thun und Treiben von Privatpersonen schlingen, welche, bewußt oder unbewußt, Gegenstände sorgfältiger Beaufsichtigung sind, auch darüber ist man einig. Uebrigens lebte und webte Georg Klindworth von jeher im Gespinnst der Intrigue. Er gehört zu jenen unbegreiflichen Naturen, welchen es nur im Dunkeln und auf Schleichwegen so recht behaglich wohl ist, die nur dann zum vollkommenen Bewußtsein ihres geistigen Selbst gelangen, können sie mit diesem Schwächeres hinterrücks befehlen, Wehrloses niederbeugen, dem bereits mit überlegenen Feinden Kämpfenden den Boden unter den Füßen unterhöhlen. Ihre Handlungsweise ist mehr Instinkt als freie Willensäußerung, es flackert in ihnen eine unheimliche Seh-



sucht, etwas zu zerreiben, zu zerstören, aber nicht mit einer einzigen, muskelkräftigen Anstrengung, nein, allmählig, bedächtig, wie ein äzendes, auflösendes Gift, das lange Zeit gebraucht, bis es eine Existenz vernichtet. Ist man nicht gezwungen, diesen Characteren eine Art scheuer Achtung zu zollen? Ja, bis man, was sehr bald geschieht, dahin gelangt, sie gründlich zu verachten. Einen Zug in der Ausprägung ihrer Physiognomien habe ich vergessen. Diese Menschen verstehen es vortrefflich, sich mit dem Nimbus des Geheimnißvollen zu umgeben, verzichten, wo derselbe in Gefahr gerathen könnte, lieber auf die Anerkennung eminenten Fähigkeiten, begnügen sich, in den Augen der Welt, insofern diese von ihrer Thätigkeit unterrichtet sein muß, als unbedeutende Werkzeuge einer superieuren Gewalt zu gelten, während sie in der Wirklichkeit vielleicht die selbständigen Hebel und Leiter dieser letztern sind. Das Meiste des hier Gesagten paßt zu dem Portrait Klindworth's, zur Bezeichnung seiner diplomatischen Thätigkeit in der Vergangenheit und Gegenwart. Seine äußere Erscheinung, nicht übel entsprechend seiner geistigen Individualität, ist mit wenigen Federstrichen zur Anschauung gebracht. Kurze, hagere, etwas vornüberhängende Gestalt, mehr Knochen und Haut, als fleischigte Ueberfütterung, spitz, eckig, kantig; — das längliche, gelblich-blaße, von den Stürmen eines abenteuerlichen Lebens vielfach durchfurchte Gesicht hat scharf abgetheilte, nur bei den Mundwinkeln etwas schlaff in einander fallende Züge, aus denen, namentlich wenn das graublaue Auge unter spärlichen Brauen stechend hervorblickt, unendlich viel Erfahrung, sichere Klugheit, berechnende Schlaueit und keckes Verschmitzsein spricht. Die Stirn, ziemlich hoch und frei, ist unverkennbar die Werkstätte eines fortwährenden, nicht unwichtigen Denkens; das schwache braune Haar schattirt bereits stark in's Graue. Klindworth steht im Anfange der Fünfziger. Er ist aus dem Hannoverschen gebürtig, hat seine Studien hauptsächlich in Göttingen gemacht und, iere ich nicht, auch hier promovirt. Er ist Legationsrath und Doctor der Rechte, hat sich jedoch, was mit diesem Studium, namentlich aber mit seinem spätern diplomatisch-intriguirenden Wirken seltsam genug kontrastirt, auch

mit den schönen Wissenschaften, sogar mit der Poesie beschäftigt. In seinen zwanziger Jahren ist ein Band Gedichte von ihm erschienen, und höchst wahrscheinlich spurlos vorübergegangen. Paris besuchte er zum ersten Male im J. 1818, aber nur für kurze Zeit. Vielleicht hatte schon damals eine gewisse Art von Agentur ihn dorthin geführt, mindestens giebt es Gründe, dies zu vermuthen. Gegen 1821 muß er nach Berlin gekommen sein, wo er an dem Fürsten von Wittgenstein einen freundlichen und einflußreichen Gönner fand. Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß Klindworth es war, welcher den damals obskuren Heinrich Heine bei Barnhagen und dessen geistreicher Rachel einführte. In späterer Zeit mit Klindworth in Paris zusammentreffend, fand Heine es jedoch nicht für gut, sich des früheren freundschaftlichen Verhältnisses zu ihm zu entsinnen. K. seinerseits fand dies sehr angenehm, da er, wie er unumwunden zu verstehen giebt, nichts ängstlicher vermeidet, als Bekanntschaften mit Deutschen, seinen Landsleuten. *Les beaux esprits se rencontrent.* Heine befolgt denselben Grundsatz, aber jedenfalls von lauterem Motiven dazu veranlaßt. Auch braucht der Sänger des Buches der Lieder nicht die Rolle der lichtscheuen Eule zu spielen und sein Gesicht vor keinem Deutschen zu verbergen, wenn er nicht zufällig Strauß heißt und einen Strauß sucht.

In der ersten Regierungszeit des im J. 1823 majorenn gewordenen Herzogs Karl kam Klindworth mit einem Empfehlungsschreiben des Fürsten Wittgenstein an den jungen Souverain nach Braunschweig. Seine Anstellung im Staatsdienste erfolgte überraschend schnell. Den neunzehnjährigen, launenhaften, windigen Fürsten muß das schmeidige, taktvolle Wesen Klindworths wohl im höchsten Grade angesprochen haben. Nicht lange und er besaß die vollste Gunst des Herzogs, sein intimstes Vertrauen. Klindworth ward, nach seiner eigenen Angabe, zum vortragenden Rath im Cabinet ernannt. Später hörte ich jedoch von einem der bestunterrichteten und angesehensten Männer des Herzogthums, daß K.'s Stellung in Braunschweig zu Anfang seines dortigen Wirkens eine bei Weitem untergeordnetere gewesen. War dies nun auch, was den amtlichen Platz und die



Scheinehren betrifft, unbedingt als thatsächlich anzunehmen, so ist es nicht minder richtig, daß K. im buchstäblichen Sinne als die rechte Hand des Herzogs galt. Sogar die einigermaßen wichtigen Privatbriefe dictirte er diesem in die Feder, bei welcher Gelegenheit der Herzog eben so viel unverzeihliche Schnitzer gegen die Regeln der Orthographie begangen haben soll, wie später gegen die der Regierungskunst und des gesunden Menschenverstandes. Das Schreiben selbst wurde ihm nichts weniger als leicht. Wenn nun aber die Zeilen schief und krumm liefen, die zweite und dritte Seite der ersten gar nicht mehr ähnlich sah, fuhr der Fürst sehr übellaunig seinen Vertrauten an, und dieser mußte sehr oft devotest bitten, Durchlaucht möchten geruhen zu bemerken, wie Hochdieselben allein an dem Uebelstande schuld. — Die Angriffs- und Vertheidigungsschriften in dem berüchtigten Vormundschaftsstreite stammen braunschweigerseits größtentheils aus Klindworth's gewandter Feder. Georg IV. von England hatte an ihm einen Gegner, der sich keinen Vortheil entschlüpfen ließ, das Unscheinbarste zu benutzen wußte, dem Widersacher den Boden unter den eigenen Füßen durchbrach, und noch da Anhaltspunkte für seinen fürstlichen Klienten fand, wo jede andere Vertheidigung nur im leeren Raum getastet, zu Sophismen und Silbenstecherei ihre Zuflucht genommen haben würde. Auch die in damaliger Zeit vielbesprochene Angriffsschrift des Herzogs gegen Schmidt-Phiseldes, als dieser, aus Braunschweig flüchtend, in Hannover Schutz und Anstellung fand, ist von Klindworth verfaßt.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, aus dieser ersten Periode seiner Verbindung mit dem Herzog einige höchst pikante Anekdoten mitzutheilen. Sind sie doch nicht, wie so Vieles, was später dem vertriebenen Fürsten aufgebürdet ward, als böshafte Erfindungen aus der Luft gegriffen, können sie doch vielmehr in nicht unbedeutendem Maße dazu beitragen, seine Individualität als Regent und Mensch in einer, man darf sagen drollig neuen Beleuchtung zu zeigen. Der Vorwurf, das längst Gefallene, von der öffentlichen Meinung Gerichtete, mit hämischem Eifer noch tiefer in den Staub treten, den Verbannten, zu welchem die Völkernemesis bereits vor dreizehn Jahren mit ihrer gewaltigen Donner-

stimme sprach, ein spätes, böshaft schrilles Pfeifen nachsenden zu wollen, kann mich nicht treffen. Gerade in der jüngsten Zeit wurden nicht nur die Braunschweiger Ereignisse des Jahres 1830 von der beginnenden ersten gefährlichen Gährung bis zu der Schreckensnacht vom 6. auf den 7. September, in welcher das altherwürdige Welfenschloß als ungeheure Brandfackel den Flüchtlingsweg des Herzogs beleuchtete, auch die ganze Regierungsperiode des Letzteren weiter öffentlich erörtert, mit allen wichtigen Zwischenfällen, Fehlern und Unbegreiflichkeiten, sahen wir von Neuem zum Gegenstande einer mehr oder minder partheiischen Besprechung gemacht. Der Thatbestand, welcher beim Für und Wider dieser Erörterungen hauptsächlich im Auge behalten werden muß, stützt sich nicht nur auf jene gewichtigen Anklagen, wodurch die entscheidende Katastrophe herbeigeführt ward, sondern auch auf eine Menge kleiner Züge, die in ihrem Zusammenhange mit den eben erwähnten unläugbar der Geschichte angehören, daher durch vorliegende Blätter ohne Scrupel, insofern sie noch nicht bekannt wurden, eine Bereicherung erhalten dürften.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

### Leipzig im Juli.

Ueber die in der Buchhändlerbörse aufgestellten Cartons und Zeichnungen.

(Fortsetzung.)

#### Fünfter Carton.

Aus dem Habsburger Saale: Rudolphs Wahlspruch in Verbindung mit zwei allegorischen Figuren, Frieden und Ueberfluß: „Melius bene imperare quam imperium ampliare“ ist auf eine länglich viereckige Tafel geschrieben, die an den schmalen Seiten einen mit einem Loch versehenen Schwalbenschwanz als Griff hat. Durch die Löcher ist eine Blumenguirlande gezogen, die den beiden, die Tafel haltenden Knaben über die Schulter fällt, der Knabe auf der rechten Seite steht auf dem Schooße des Friedens, der auf der linken auf dem des Ueberflusses, die auf Wolken ruhen. Der Carton ist rund 8 Fuß im Durchmesser. — Nachdem wir Rudolphs Leben in seinen hervortretenden Perioden von verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Gesichtspunkten be-



trachtet haben, bringt uns der Maler noch den Grundsatz, nach welchem Rudolph regierte, und den er als Wahlspruch oft im Munde führte, nebst den Segnungen, welche er für Deutschland hatte, in allegorischer Form vor Augen. Er ist auf eine steinerne Tafel gegraben, damit er der Nachwelt dauernd verbleibe; zwei Kinder, das nachwachsende Geschlecht, halten ihn. Und wenn wir so fest daran halten, wie er, wird er auch in unserer Zeit ein Blumenband um alle deutschen Völker winden, wie hier um unsern Repräsentanten, die Knaben. Der auf dem Schooße des Friedens sieht auf das deutsche Volk außerhalb des Bildes, um uns zu erinnern, daß auch wir ihn zu unserm Wahlspruch machen sollen. Der auf dem Schooße des Ueberflusses sieht in die Höhe, und diese Mahnung ist wohl nöthig, denn im Ueberfluß wird so leicht des Höchsten, von dem alles Gute kommt, nicht gedacht. Das Haupt der Gestalt des Friedens ist hier mit dem Lorbeer geschmückt, und sie trägt einen Lorbeerzweig in der Hand, damit wir erinnert werden, daß wir ihn stets, wie Rudolph, auf eine würdige Art erringen und erhalten sollen, dann wird auch der Segen des Ueberflusses nicht ausbleiben, wir werden auch im Ueberflusse noch ein reines Herz und einen offenen Sinn für die Noth unserer Mitmenschen haben, und was uns im Uebermaß hervorquillt, anwenden, die Thränen Anderer zu trocknen, die auch uns dann, wie die Gestalt des Ueberflusses, die schönsten Perlen, schmücken werden. Und wo kann eine so abgerundete, herrliche Allegorie, die ganz den ächten deutschen Sinn bekundet, wohl einen schöneren Platz haben, als in der Wohnung eines deutschen Fürsten? Dieser Carton hängt für die Anschauung nicht günstig; da er in der Verkürzung gemalt ist, muß er wenigstens bedeutend höher hängen. Der Knabe auf dem Schooße des Friedens ist sehr lieblich gehalten, seine herabgebeugte Stellung und das niederschauende Gesicht scheinen zu forschen, ob das deutsche Volk auch mit seinen Gesinnungen übereinstimme, und als wollte er ihnen dies recht an's Herz legen. Die Fleischtheile sind rund und voll, das Haar leicht gekräuselt. Der andere hat den ernstesten Blick mit gläubiger Frömmigkeit nach Oben erhoben. Die rechte Backe ist zu stark ausgeladen. Die Stellung der beiden untern Gestalten ist sehr günstig, um von den Wolken getragen zu werden; die Gewandung leicht und fließend, die Falten schön und ohne den Körperformen Eintrag zu thun. Die Gestalt des Friedens zeigt in ihren Zügen einen milden Ernst, ganz einem durch Kampf errungenen angemessen, der sich nicht im Stolz überhebt. Der rechte Arm, in welchem sie den Lorbeerzweig hält, ist etwas steif, was durch das höhere Aufhängen des Cartons zwar etwas gemildert, aber nicht aufgehoben wird. Die linke Hand legt sich ungezwungen um den Leib des Knaben. Die Gestalt des Ueberflusses, in Körperformen, Haarwuchs, Gewandung, Perlenschmuck und allem Uebrigen sehr reich, hält in der über das Haupt genommenen Rechten das umgekehrte Füllhorn an der Spitze, mit der Linken wehrt sie das übermäßige Hervorstürzen der Früchte, um ihrem Falle

die Richtung zu geben, indem sie mit einem holdseligen Lächeln auf den Reichthum hernieder sieht, den sie so gern mittheilt. Das durch die links übergebeugte Stellung bedingte stärkere Hervortreten der linken Brust ist auch hier übertrieben. Die Wolken sind bei gehöriger Fülle ohne zu große Schwere, und durch ihr steigendes Schweben sehr geschickt zum Tragen und zur Hebung des Ganzen.

#### Sechster Carton.

Aus dem Saale Karls des Großen: Die Gefangennahme des Desiderius in Pavia. Durch ein mit korinthischen Säulen geschmücktes gewölbtes Thor sprengt Karl, die Kaiserkrone auf dem Haupte, das Pferd scharf im Zügel haltend und rechts nach Desiderius blickend. Hinter ihm drängen sich mehrere Krieger, mit langen Schilden bewaffnet, nach. Vor ihm ist ein Krieger beschäftigt, einen quer vor dem Thore liegenden Baum fortzuräumen. Rechts an einer Säulenfront des königlichen Palastes, wo mehreres Silbergeräth sich befindet, steht Desiderius mit der Krone auf dem Haupte und dem Schuppenpanzer angethan, den rechten Fuß auf einer Truhe, vorwärts gegen Karl strebend, das Schwert in der Rechten, in der Linken den Schild. Seine weinende Gattin faßt ihn um den Leib und hält ihn zurück, seiner Tochter, welche sich in ihre Gewänder verhüllt, zieht ein Krieger das Tuch vom Gesicht und bedroht ihr Haupt mit dem Schwerte. Ein Krieger zu Pferde hinter Desiderius will diesem den Speer in den Rücken stoßen, ein anderer ergreift mit der Linken den Schild und bedroht ihn mit dem Schwerte in der Rechten, woran sie alle durch des Kaisers Zuruf gehindert werden; ein anderer schaut ihm forschend in's Gesicht, und einer zu Fuß hält die Ketten, um ihn zu fesseln. Zu Desiderius Rechten ist ein Alter, einen Leuchter herbeischleppend, niedergestürzt, und sieht zu dem, den König mit dem Schwerte bedrohenden Krieger auf; links vor Desiderius kniet ein Krieger mit vorgehaltenem Schild und Lanze, den König vertheidigend, vor ihm liegt ein deutscher Krieger mit einer tiefen, von ihm erhaltenen Halswunde auf dem Gesicht, am rechten Ende des langen Baumes, den er durchgehauen, das Beil liegt daneben. Auf der linken Seite, neben Karl, sitzt ein Reiter mit einer Kreuzfahne; daneben ein anderer mit einer Pike; vor ihnen ein Frauenzimmer, die Brot in einem Korbe auf dem Kopfe trägt, eine andere links daneben mit einem Weinkrug in den Händen. Aus der Vorhalle eines Tempels kommen Geistliche, der vorderste, ein Bischof, streckt beide Hände nach dem Brotkorb aus. Die Geistlichen dahinter blicken nach dem Kreuz der Fahne; an der Säule in der Vorhalle des Tempels steht eine altliche Frau, ein Kind auf den Armen, im Begriff, dasselbe einer vor ihr knienden jüngern zu überreichen, links neben dieser ein nackter Knabe, seinen linken Arm um ihre Hüfte gelegt. Vor dem Reiter mit der Kreuzfahne bleibt so viel Raum, daß des Kaisers Pferd hindurch



sprengen kann, dann kniet eine Frau, auf deren Schooß ein Knabe steht, auf der Erde, und beugt sich über einen Alten, der auf der Erde sitzend mit gefalteten Händen eingeschlafen ist, sie hat ihre linke Hand auf seine Schulter gelegt und deutet mit der rechten auf den Kaiser. Von einem Balkon über dem Reiter mit der Kreuzfahne blicken zwei Frauenzimmer hernieder, die jüngere sieht mitleidig auf Desiderius, die ältere rechts neben ihr neugierig auf Karl. Die Scene ist ein Platz am Thore in Pavia, durch dasselbe sieht man eine Straße der Vorstadt. Der Carton ist hoch 15 Fuß 6 Zoll, breit 20 Fuß 8 Zoll. — Karl, der Sieger, und zwar der edle Sieger, welcher zwar seinem und der Kirche Gegner die Nacht nehmen will, seine ihnen schädlichen Pläne durchzuführen, der aber mit Entsetzen dessen gesalbtes Haupt bedroht sieht, ist hier charakterisirt. Er ist eine mächtige Gestalt auf einem mächtigen Pferde, in vollem Ungestüm des Eroberers durch das Thor stürmend; er ist aber zugleich der umsichtige Feldherr, der seine Augen im Nu überall hinwirft, und hat sogleich seinen Feind auf der rechten Seite erkannt; der jähe Schreck über die Lebensgefahr, worin er diesen erblickt, mit dem Feuer des Siegers in seinen Augen und Mienen, mischt sich auf herrliche Weise in seinem Antlitz; unwillkürlich zieht seine Linke den Zügel so scharf an, daß das Pferd hoch bäumt, der rechte rasch erhobene Arm mit dem Schwerte in der Hand, der geöffnete Mund, die Mienen, alles ruft laut: Halt! Schon dein Leben. Der noch geringe, aber sich kräftig kräuselnde Kinnbart, die frischen Gesichtsmuskeln bei der gewaltigen, völlig ausgebildeten Gestalt, und den heftigen, Kraft und Feuer athmenden Bewegungen zeigen ihn im blühendsten Mannesalter, ganz seinen Jahren angemessen, mit dem feurigsten Heldegeist und Heldenkraft ausgerüstet, gleich einem Heroß der Alten. Das Ross, im vollen Sprunge aufgehalten, strebt mächtig gegen den Zügel an, und da es ihn nicht überwinden kann, wendet es sich rechts mit Kopf, Hals und dem rechten Fuße, doch ist dem Maler die Andeutung dieses plötzlichen Ueberganges mißglückt, indem die in dieser Stellung sich zeigende und durch das Auseinandergehen der Füße sich noch vermehrende Breite der Brust übertrieben ausgefallen ist, der Hals, welcher so die schmale Seite zeigt, ist aus demselben Grunde zu schwach ausgefallen, was mit der Brust einen um so unangenehmern Contrast bildet. Die zu sehr ausgespreizten Vorderbeine erhalten hierdurch etwas Hölzernes, und das Ganze gewinnt wirklich etwas Steckenpferdartiges, die von dem Widerstande anschwellenden Muskeln der Hinterfüße treten im Schatten zu stark hervor und geben auch diesem Theile etwas Rohes. Gerade in der Darstellung solcher Uebergänge aus einem Moment in den andern, wo die Elemente beider sich verschmelzen, zeigt sich die höchste Kunst, wie wir dies rühmliche Streben bei dem Künstler mehrmals gezeigt und das Gelingen anerkannt haben, aber es ist hier auch am meisten Maß zu halten, es muß an der Erkenntniß und am naturgemäßen Darstellen dem Künstler genügen, gewöhnlich aber verleitet ihn das

Zeigenwollen dieser Erkenntniß. Durch Karl wird unser Blick unwillkürlich auf Desiderius geleitet, sein tief gefurchtes Gesicht zeigt von Haß versteinte Züge; aber das tiefliegende, von Rache glühend nach Karl gerichtete Auge, der vorwärts strebende, mit dem Schuppenpanzer bekleidete Oberkörper, das vorgebrängte Kinn mit langem Bart, der vorwärts gehaltene linke Arm mit dem Schilde, der zurückgezogene rechte mit dem Schwerte, als wollte er zum Stöße ausholen, geben die innere Bewegung und den Durst nach Rache kund. Seine Gemahlin, welche ihn um die Hüfte gefaßt hat, um ihn zurückzuhalten, ist eine jugendlich schöne, edle Gestalt, das niederbeugte Haupt mit langen Flechten geziert, um die Stirn das Diadem, zeigt einen tiefen Schmerz in den schönen Zügen. Desiderius' Tochter, Karls verstößene Gemahlin, ebenfalls ein schönes junges Gesicht, hat ihr in das Gewand gehüllte Haupt an des Vaters Brust unter seinem Schilde verborgen. Ein Krieger reißt ihr roh das Gewand vom Gesicht und bedroht ihr schönes Haupt mit dem Schwerte, in ihrem von Karl abgekehrten Gesichte liegt die tiefe Scham, Karl wieder unter die Augen treten zu sollen. Der Krieger hinter Desiderius hat den Speer schon erhoben, um ihm denselben in den Rücken zu stoßen; ein zweiter hat seinen Schild ergriffen, und bedroht ihn mit dem Schwerte, einer links daneben sieht ihm forschend in's Gesicht, ein vierter steht vor ihm und hält die Kette hoch, womit er gefesselt werden soll. In Allen liegt der Ausdruck kriegerischer Kampfgier. Da wir Desiderius all' diese Gefahren nicht achten sehen, so folgen wir gezwungen seinem Blicke nach dem Gegenstande, welcher so ganz seine Seele ergriffen hat, daß er nichts Anderes um sich her mehr bemerkt; und so wird unser Blick auf Karl zurückgeführt. Wir sehen wieder das Halt! und wie durch einen Zauber scheinen Alle in der Stellung festgehalten; selbst der mit dem Leuchter niedergestürzte Diener des Desiderius, welcher zu dem Krieger mit dem Schwerte, der Desiderius bedroht, aufschaut und ihm zuruft, den König zu schonen, und der Krieger mit der Lanze, in dessen kniender Stellung mit vorgehaltenem Schild und Lanze, mit welcher er schon den deutschen vor ihm liegenden Krieger niedergestossen hat, der Entschluß liegt, daß der Weg zu seinem König nur über seine Leiche gehe. Was Alles zusammen eine köstliche dramatische Wirkung giebt. Die durch alle Empfindungen von Muth, Angst, Schreck, Mitleid u. getriebene Seele gewinnt plötzliche Beruhigung. Zu Karls Linken sitzt ein junger Krieger zu Pferde, in der Hand eine Kreuzfahne, und scheint dem Volke bei diesem Zeichen Gnade zuzurufen, wenn es sich ergeben wolle. Neben diesem hält ein anderer zu seinem Schutze, der nach Karl sieht. Wie die rechte Seite des Cartons noch den Kampf und die Gefangennehmung des Königs, so zeigt die linke den Jammer und das Elend der langen Belagerung, aber im Augenblicke der Erlösung. Vorn auf bloßer Erde sitzt ein ältlicher Mann, er hat die Hände gefaltet und ist so fest eingeschlafen, daß er von dem Lärmen nichts hört, die hinter



ihm auf der Erde kniende Frau hat ihre linke Hand auf seine Schulter gelegt und deutet mit der Rechten auf den hinter ihr wegsprengenden Kaiser. In des Alten Gesicht liegt jene Abspannung, die Alles, was da kommen mag, gleichgültig betrachtet, selbst das Falten der Hände geschieht in diesem Zustande unwillkürlich. Das junge Weib, jedenfalls seine Tochter, fürchtet sich nicht vor dem Pferde, denn ihr Elend war so groß, daß sie nur noch hoffen kann; in ihrem Gesichte zeigt sich ein liebend besorgter Ausdruck für den Vater, als wollte sie ihn aufmerksam machen, daß nun ihr Elend aufgehört, denn sie bemerkt nicht, daß er schläft, und um in ihm die Freude zu wecken, zwingt sie sich zu einem Lächeln, aber der lange dem Gesicht eingeprägte Schmerz läßt es nicht frei hindurch, sondern verschmilzt sich mit demselben zu einer unendlich reizenden Wehmuth in den Zügen; das Kind auf ihrem Schooße drückt sich mit ängstlicher Hast, aus Furcht vor dem Pferde, fest an ihren Busen. Hinter dieser Gruppe bringen zwei Frauenzimmer die ersten Nahrungsmittel; wie ja in der Noth sich der uneigennützig mildthätige und sorgende Sinn der Frauen am schönsten kund giebt. Die eine hat einen schweren Korb mit Brot auf dem Kopfe, so daß er davon niedergedrückt wird. Die andere hat einen Weinkrug im Arme. Der aus der Vorhalle des Tempels tretende Bischof hat die Augen nach dem Korbe gerichtet und langt mit beiden Händen darnach, dies zeigt an, daß die Noth bis zu den höchsten Ständen gedrungen ist, so wie daß ihm die Vertheilung zustehe, ein anderer Geistlicher sieht nach dem Weinkrüge; zwei hinter dem Bischof stehende Geistliche, ehrwürdige Gesichter blicken nach dem Kreuz auf der Kreuzfahne, und geben dadurch kund, daß ihnen das Göttliche selbst über das nächste irdische Bedürfnis gehe. An der linken Säule der Vorhalle kniet eine junge Frau, sie ist im Begriff, das Kind, welches eine vor ihr stehende ältere ihr mit vorgebeugtem Oberkörper hinreicht, zu empfangen, in diesem Augenblicke wird der zu ihrer Rechten stehende Knabe das Pferd des Kaisers gewahr, und indem er sich selbst nach der Vorhalle drängt, legt er den linken Arm um die Hüfte der Mutter, um sie zu schützen, ein schönes Bild des kindlichen Gemüths, diese hält beide Hände in der Stellung zur Aufnahme des Kindes, in diesem Augenblicke empfindet sie den Druck vom Arme des Knaben, und bemerkt den Kaiser, plötzlich streckt sie die Finger der linken Hand aus, um das Kind auf dem Arme der Alten zurück zu halten, während dieses ungeduldig mit den kleinen Aermchen nach ihr langt, und so bildet dies zusammen die sprechendste Gruppe. Die uns mit dem Rücken zugekehrte Gestalt der jungen Frau zeigt die blühendsten Formen, das leichte dünne Gewand liegt fast wie ein nasses an, und hebt sie mehr, als es sie verdeckt. Das uns zugekehrte Gesicht der Alten spiegelt noch die vorhergehende Freude der jüngern wieder. Ueber dem Krieger mit der Kreuzfahne stehen auf einem Balkon zwei junge Mädchen; in den Zügen der jüngeren, welche nach Desiderius

blickt, zeigt sich reges Mitleiden, aus denen der älteren, die auf Karl schaut, spricht Neugierde: so ist auch hier das Weib in zweien seiner Grundzüge charakterisirt; der Krieger, welcher den Balken wegzieht, mit dem am andern Ende niedergestürzten, füllt auf eine geschickte Weise den Mittelgrund, ohne die Aussicht auf Karl und das Thor zu verdecken, und verbinden die rechte mit der linken Seite. Hinter Karl drängen sich mehrere Krieger nach, die man an ihren langen Schilden als Deutsche erkennt, und so den Eindruck der Eroberung verstärken. Das Thor, auf welchem noch die Aufschrift „Augusto“ zu sehen, wie der Königsbau und der Tempel, sind von römischer Bauart, an letzterem Vorstellungen aus dem alten Mythos und Heilige aus der christlichen Zeit, was anzeigt, daß er durch den neuen Cultus umgewandelt. So wie das Thor mehrfache Spuren der Zerstörung durch die Völkerwanderung trägt, und daneben schon Gebäude neuerer italienischer Bauart sichtbar sind, so ist auch die Architektur jener Zeit und Stadt angemessen und glücklich für die Idee benutzt. Auch in diesem Carton sehen wir die mannigfaltigsten Elemente einer nach langer Belagerung eroberten Stadt und der Gefangennehmung des Herrschers auf harmonische Weise unter einander und auf den Sieger Karl bezogen, so daß wir hier einmal ein wahrhaft poetisches Bild Karls in seiner zerstörend schaffenden Jugendkraft gewinnen. Und so hat sich der Maler in der ganzen Reihe seiner Cartons als einen denkenden, mit tiefer Empfindung und Klarheit der Anschauung begabten Künstler gezeigt, und durch die Mittheilung derselben einen Anstoß gegeben, dem wir wohl die Nachfolge anderer Meister dieser Richtung wünschen, damit die Elemente derselben ebenfalls in weiteren Kreisen auf die Kunstbildung einwirken mögen.

(Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e .

Auch Richard Cumberland träumte recht schön, als er behauptete: „daß unveränderliche Grundsätze der Wahrheit, unabhängig von allen bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen, unsere Handlungen leiten müßten. Also blos Naturgesetze, deren Höchstes sei: zur allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken; denn das wahre Glück bestehe in dem ausgedehntesten Wohlwollen“ — Betrachten wir uns nun aber in unserer Gegenwart, so finden wir leider: daß die unveränderlichen Grundsätze der Wahrheit nur selten die Censur passiren; daß, so weit wir um uns blicken, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, jeder Einzelne die allgemeine Wohlfahrt seiner eignen weit unterordnet, und das ausgedehnteste Wohlwollen nur darin besteht: daß man den überhandnehmenden Pauperismus durch Almosen zum Schweigen zu bringen sucht.

40.



## F e n i l l e t o n .

England scheint mehr als je von inneren Unruhen bedroht zu sein. Die irische Bewegung ist auf dem höchsten Punkt, den sie im Frieden erreichen kann, gestiegen; in Südwaes herrscht Rebecca, und in London bricht eine Feuersbrunst nach der andern aus. Am 19. August brannte es in London an sieben Orten zu gleicher Zeit. Gute Aussichten für Frankreich!

Das Organ der Pariser Communisten, *La Phalange*, ist eingegangen, und an seine Stelle ein Tagblatt, die stille Demokratie (*la démocratie pacifique*) getreten. Diese stille Demokratie, welche unwillkürlich an die Stillen im Lande erinnert, will zwar fortwährend statt politischen Veränderungen nur sociale, scheint aber doch ein etwas anderes System zu entwickeln, als ihre Vorgänger, und sich durch Anschmiegen an herrschende Zustände und Meinungen mehr Eingang verschaffen zu wollen. Gleich in den ersten Nummern wird gegen die freie Zertheilung des Grundeigenthums die Geschlossenheit der Güter vertheidigt.

Schilderung Brougham's. O'Connell hat neulich bei einer Volksversammlung folgendes Bild von seinem Gegner entworfen: „Ich frage, hat Einer von Euch ihn jemals gesehen? Wenn Ihr ihn nicht gesehen habt, so hoffe ich, daß Ihr ihn niemals sehen werdet, denn er gehört zu den häßlichsten Geschöpfen, die auf der Welt sind. Sein Anblick könnte Einen krank machen. Die ausgeschnitzten Köpfe an Stöcken sind oft schöner als der seinige. So sieht Harry Brougham aus, und sein Inneres ist nicht schöner als sein Aeußeres. Ich glaube nicht, daß irgendwo ein ebenso häßlicher und doppelgängiger Renegat zu finden ist. Ich sage Euch nochmals, ich hoffe, daß Niemand von Euch, diejenigen ausgenommen, die einen gesunden Magen haben, danach trachten werden, ihn zu sehen.“

Kinderfreundliches. In einer Familie, welche genau anzugeben weiß, wie es im Hofe des Nachbarn zur Linken, und in der Küche des Nachbarn zur Rechten aussieht, aber unbekannt ist im eigenen Haus und Hof, erzählte neulich ein Kinderfreund unter Anderem folgende klangreiche Einzelheiten, die sofort als unumstößliche Wahrheit gelten, da bekanntlich die Kinderfreunde niemals irren, niemals Unrecht thun, niemals Unwahrheiten sagen, und namentlich über Nordamerika, Frankreich, England, Spanien, Portugal und andere verborbene Länder Nachrichten bringen, die unbedingt geglaubt werden müssen. Er sagt: „Acht Tage nach der Hochzeit schlug Marvaez seine junge Frau so tüchtig, wie jetzt Zurbano bei Tornejon. Am andern Tage

trat er reumüthig mit einem Ei und einem Päckchen Banknoten vor sie. „Ich habe gestern Unrecht gehabt,“ sagte er, „sehen Sie, wie ich mich bestrafe. Hier sind 50,000 Franks. Ich werde dieses Ei dabei kochen.“ Er zündete die Banknoten an, und glaubte damit Alles gut gemacht zu haben.“

Beschützung der Füchse und anderen Wildes. Die Mannheimer Abendzeitung theilt aus den amtlichen Protokollen der nassauischen Stände (Wiesbaden bei A. Stolz) folgende erbauliche Verhandlungen mit: „In der Versammlung am 10. März 1843 Morgens 9 Uhr in Gegenwart des landesherrlichen Commissarius, Herrn Regierungspräsidenten Möller und von 20 Landesdeputirten. — Herr Deputirter D h s: Es wäre zu wünschen, daß die Füchse, die bekanntlich auf die Feldmäuse häufig Jagd machen, und zu deren Vertilgung Vieles beitragen, nicht so früh im Herbst geschossen würden, sondern man damit wartete, bis der Schnee die Felder bedeckt. — Herr Deputirter Schneider: Auch ich muß den Wunsch äußern, daß die Kagen auf dem Felde mehr geschont und nicht von den Jägern geschossen oder von den Hund.n gemordet würden. Die Kage ist für die Dekonomie ein nothwendiges Hausthier. Manche Hausfrau zieht ihren Kindern von der Milch ab, um mit einem Theile davon eine Kage aufzuziehen.“ Darauf bemerkt der Sekretär der Kammer: die Gesetzgebung erlaube nur Hunde auf dem Felde zu tödten, aber keine Kage. „Herr Deputirter D h s: Dieser Behauptung muß ich einigermaßen widersprechen, denn Hauskagen sind Raubthiere, wenn sie ihrer Bestimmung zuwider in's Feld gehn, indem sie eher hingehn, um junge Hasen zu speisen, als um Mäuse zu tödten. Es liegt daher im Interesse der Jagdpächter, dieselben wegzuschießen. Dep. Schneider: Dagegen erinnere ich, wenn Kagen Raubthiere sein sollen, Füchse jedenfalls noch eher Raubthiere sind, obgleich sie die Mäuse tödten. Dep. D h s: Eben darum will ich die Füchse bis zur Winterszeit geschont haben. Dep. Schneider: Und ich will deshalb die Kagen geschont haben.“

Auf die Communisten paßt das alte Witzwort, daß die Servilen sehr Vieles, die Liberalen lieber Alles wollen; denn allerdings verlangen die Servilen sehr viel von unserm Eigenthum, die Communisten verlangen aber ganz im Ernste alles Eigenthum für den Staat, so daß dem Einzelnen gar nichts übrig bleibt. Indessen ist damit doch nur für diejenigen etwas gesagt, welche meinen, die Communisten seien Liberale, während sie gerade das Gegentheil, nämlich auf die Spitze getriebene Absolutisten sind.